

Vom Sinn der heiligen Vierzig Tage

Mit dem Aschenmittwoch beginnt Mitte Februar eine besonders wichtige Zeit im liturgischen Jahr der Kirche, sozusagen das Intensivtraining des christlichen Lebens. Wir wollen uns ein paar Gedanken machen über den Sinn der heiligen Vierzig Tage.

Fastenzeit oder österliche Busszeit?

Zuvor ein Wort zur Bezeichnung der Vorbereitungszeit auf Ostern. Altbekannt ist die Bezeichnung „Fastenzeit“. Aber diese Bezeichnung sagt nur einen kleinen Teil dessen aus, was die Kirche mit dieser Zeit meint. Eine neuere Bezeichnung lautet „österliche Busszeit“. Dieser Name ist treffender und umfassender; er macht auch deutlich, dass diese Zeit von Ostern her zu bestimmen ist und auf Ostern hinführen will. Aber diese Benennung kommt von Gelehrten und ist im Volk kaum verankert. Es ist auch fraglich, ob „Busszeit“ besonders einladend wirkt. In der lateinischen und von daher in allen romanischen Sprache heisst diese Zeit einfach „Quadragesima“, die Vierzig Tage vor Ostern. Dieser Name klingt eher neutral. Vielleicht wirkt er auch inhaltsleer, wenigstens auf den ersten Blick. Wer aber den biblischen Hintergrund mit bedenkt, wird gerade in dieser Bezeichnung ein ganzes Programm entdecken, wie wir noch sehen werden.

Doppelte Aufgabe

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt über den Sinn dieser Zeit: *„Die vierzigtägige Fastenzeit hat die doppelte Aufgabe, vor allem einerseits durch die Tauferinnerung oder Taufvorbereitung, andererseits durch Busse die Gläubigen, die in dieser Zeit mit grösserem Eifer das Wort Gottes hören und dem Gebet obliegen sollten, auf die Feier des Pascha-Mysteriums vorzubereiten. Dieser Doppelcharakter soll sowohl in der Liturgie wie auch in der Liturgiekatechese in ein helles Licht gerückt werden“* (Liturgie-Konstitution, 109).

Das Ziel ist also die Vorbereitung auf die Feier des österlichen Geschehens von Tod und Auferstehung des Herrn. Konkret geschieht diese Vorbereitung vornehmlich in Busse und Umkehr und in der Besinnung auf das Getauftsein, die in der österlichen Erneuerung des Taufversprechens gipfelt. Das Hören auf Gottes Wort und das Gebet bilden gleichsam den Raum dieser Vorbereitung, wobei das Konzil im folgenden Artikel betont, dass *„die Busse der vierzigtägigen Fastenzeit nicht bloss eine innere und individuelle Übung, sondern eine äussere und soziale ist“*.

Zeit des Christwerdens

Blickt man auf die Geschichte, so steht am Anfang der Entwicklung der Fastenzeit das Osterfasten. Schon im 2. Jahrhundert bereiteten sich die Christen durch ein zweitägiges Trauerfasten auf die Feier der Osternacht vor, das dann nach Mitternacht mit der Eucharistie und dem österlichen Freudenmahl beendet wurde. Im 3. Jahrhundert dehnte man dieses Fasten auf die ganze Woche vor Ostern aus, aber es war kein Vollfasten mehr. Das Konzil von Nizäa (325) spricht dann bereits von einer vierzigtägigen Fastenzeit als einer allbekannten Einrichtung.

Inhaltlich war damals diese Zeit vornehmlich durch die Taufvorbereitung bestimmt. Die Taufschüler (Katechumenen) wurden auf den Empfang der Taufe in der Osternacht hin nicht nur im Glauben unterwiesen, sondern in verschiedenen liturgischen Feiern zur Taufe hingeführt. So wurde deutlich, dass das Christwerden ein Weg ist, den der Mensch Schritt für Schritt zu gehen hat, und dass es nicht nur eine Sache des Wissens oder der eigenen Leistung ist, sondern Sakrament: Beschenktwerden von Gott her in der Gemeinschaft des Glaubens.

Wenn später in Ländern, wo die meisten im Kindesalter getauft wurden, aus der einstigen Taufvorbereitung die Tauferinnerung geworden ist, von der die Liturgie dieser Zeit bis heute stark geprägt ist, kommt darin zum Ausdruck, dass man den Weg des Christwerdens nicht ein für allemal zu Ende gehen kann; dieser Weg umfasst vielmehr unser ganzes Leben und muss immer von Neuem beschritten werden. So bleibt die Fastenzeit auch für uns die Zeit des Christwerdens und ruft uns je neu in Erinnerung, dass man nur Christ sein kann, indem man es immer neu wird. Das Gedenken an die Taufe mit der Erneuerung des Taufversprechens führt uns neu in die Taufe, in das Getauftsein hinein. Der Zusammenhang mit dem Sakrament ist wichtig. Im Sakrament wird deutlich, dass niemand allein und aus eigener Kraft Christ wird, sondern immer aus Gnade und Geschenk. Christ zu werden beginnt erst, wer bereit ist, sich von Gott beschenken zu lassen, und die Meinung, alles selber machen zu können, aufgibt. Wer Christ werden, wer Christ sein will, muss sich erst gläubig dem Handeln Gottes öffnen. Er darf sich vertrauensvoll auf den Weg einlassen, der ihm in Jesus Christus und seiner Botschaft und seinem Erlösungswerk offensteht – in der Gemeinschaft mit all denen, die diesen Weg auch gehen. Als Zeit des Christwerdens rufen uns die Vierzig Tage vor Ostern erneut auf diesen Weg!

Zeit der Busse und der Umkehr

Auf dieses je neue Christwerden werden wir auch verwiesen, wenn wir beim Blick in die Geschichte als zweites feststellen, dass die Vierzig Tage vor Ostern sehr früh auch von Busse und Umkehr bestimmt waren. Neben der Zeit der Taufvorbereitung waren diese Tage auch die bevorzugte Zeit der öffentlichen Busse. Nicht nur die Taufkandidaten sollen auf Ostern hin zur Gemeinschaft mit Christus und der Kirche hingeführt werden, sondern auch die, die Schaden gelitten und diese Gemeinschaft verletzt oder gar verloren hatten. Zu Beginn der Vierzig Tage legte der Sünder vor dem Bischof sein Bekenntnis ab und wurde dann mit der Übergabe des Büssergewandes (und später des Aschenkreuzes) in den Büsserstand aufgenommen. Während der Vierzig Tage leistete er nun die ihm auferlegte Busse und empfing am Gründonnerstag die Aussöhnung und Wiederaufnahme in die Kirche.

Wie die Gläubigen am Weg der Taufschüler lebendigen Anteil nahmen, so liessen sie sich in solidarischer Weise auch in die Vorbereitungen der Büsser einbeziehen und schufen so eine alle tragende und stützende Atmosphäre des Miteinanders und Füreinanders. Und wie sie erkannten, dass die Taufe kein punktuell Ereignis bleiben durfte, sondern auf einen lebenslangen Weg schickte, so wuchs auch die Erkenntnis, dass nicht nur die „öffentlichen Büsser“, sondern alle immer wieder der Busse und der Umkehr bedurften. Und so wurde die Fastenzeit allmählich für die ganze Kirche zur Zeit der Umkehr und der Busse. Gerade durch die Besinnung auf

die Taufe und die Übung der Busse wurde diese Zeit zur adäquaten Vorbereitung auf Ostern, weil die Gläubigen wieder an den Strom jenes Lebens geführt wurden, das im Pascha-Mysterium seinen Ursprung hat.

Zeit tätiger Nächstenliebe

Da die Vierzig Tage eine Zeit des Christwerdens ist, eine besonders intensive Trainingszeit christlicher Existenz, und das Christsein eben nicht nur eine theoretische Angelegenheit ist, sondern ein Glaube, der in der Liebe wirksam ist, versteht es sich von selber, dass in der Fastenzeit die Werke der Nächstenliebe einen wichtigen Platz einnehmen (vgl. Fastenopferaktion).

Zeit in der Wüste

Für diese Vierzig Tage der Umkehr und des Christwerdens standen der Kirche biblische Ereignisse vor Augen, die nicht nur den zeitlichen Rahmen von vierzig Tagen nahelegten, sondern auch inhaltlich Modell standen. Vierzig Jahre war Israel auf dem Weg aus Ägypten durch die Wüste ins Land der Verheissung. Vierzig Tage weilte Mose auf dem Berg Sinai (Ex 24,18). Vierzig Tage wanderte Elija zum Gottesberg Horeb (1 Kön 19,8). Vierzig Tage hatte Ninive Zeit, auf Jonas Predigt hin sich zu bekehren (Jona 3,4). Vierzig Tage fastete Jesus in der Wüste vor seinem öffentlichen Wirken (Mt 4,1-2).

In diesen Ereignissen können wir heute noch ablesen, um was es in den Vierzig Tagen der Umkehr und des Christwerdens geht. Die vierzig Tage beziehungsweise die vierzig Jahre beginnen immer mit einem Aufbruch, mit einem „Exodus“, einem Verlassen des Gewohnten, mit einer Änderung der Lebensweise. Die Fastenzeit ruft auch heute noch zu einem neuen Aufbruch.

Ferner zeigt die Bibel diese Tage und Jahre in der Wüste immer als Zeit der besonderen Nähe zu Gott, der lebendigen Erfahrung Gottes, des Bundesschlusses zwischen Gott und seinem Volk, der Fürsorge Gottes für die Seinen, der Langmut und der Nachsicht Gottes. Der neue Aufbruch der Vierzig Tage möchte jedes Jahr wieder die Nähe Gottes, die Gemeinschaft mit Ihm, sein Erbarmen und seine Fürsorge erfahren lassen und diese Tage zu einer Zeit der Gnade machen.

Freilich, diese Zeit in der Wüste war zugleich auch die Zeit der äussersten Gefährdung und Versuchung: die Zeit, in der Israel gegen Gott murt und umkehren will ins Heidentum Ägyptens, von Gott abfällt und sich selbstgemachten Göttern zuwendet; die Zeit, in der Elija alles aufgeben und sterben will; die Zeit, in der selbst Jesus in Versuchung gerät. Wer den Ruf der Vierzig Tage annimmt und den Weg der Umkehr und des Christwerdens gehen will, muss mit Schwierigkeiten und Versuchungen rechnen. Gerade in unserer Zeit erfahren wir das Christsein und die Kirche immer wieder in der Wüste: als Ausgesetztheit ins Leere, in eine Welt, in der das Christliche weit herum als Ärgernis und als Torheit gilt. Die Zeit der Vierzig Tage ruft uns auf, geduldig glaubend den Weg durch die Wüste weiterzugehen, so dass gerade die Treue und Ausdauer mitten in der Wüste wieder zur Erfahrung der Nähe Gottes werden kann!

Erwin Keller